

Mehrere Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratısbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. M.

Nr. 46.

Tebra, Mittwoch, den 9. Juni 1909.

22. Jahrgang.

Deutschland, Rußland und England.

Im den letzten Tagen, als die Vertreter Berlins in London weilten und dort mit Vorkriegsmitgliedern, die der internationalen Gerechtigkeit entpflichtet, empfangen wurden, konnte man in englischen und deutschen Zeitungen lange Briefe über den Wert solcher Besuche für die Beförderung der Beziehungen zwischen beiden Ländern lesen. Die harte Wirklichkeit hat uns aber wieder erinnert, wie schnell jenseits des Kanals die Begeisterung verfliehet, wenn in der Welt irgendwo etwas geschieht, was dem Ansehen des Deutschen Reiches nachteilig zu gelangen föhnte. Die zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren zu Wluch des letzten verabschiedete Begegnung in der Dniepr hat in England höchst Mißtrauen gemacht und die

Frage ist wieder so deutschfeindlich, als wenn in den letzten Jahren keine Besuche ausgetauscht worden, sondern man sich überhaupt nicht bemerkt hätte. Die Zeitungen „stellen“, weil es ihnen besser beliebt, zunächst wahrheitsgemäß fest, daß nicht der Zar, sondern Kaiser Wilhelm in die Regierung zu jeder Zusammenarbeit geneigt habe. Und so schreibt der „Standard“ z. B.: „Was sich in der Zeit ereignet hat, ist, daß der Kaiser sich dem Zaren angeboten hat, ein Kommando, das letzterer nicht ablehnen konnte.“ Das Blatt hält dann den Rufen vor, wie idamer, wie grausam die durch Deutschlands Unwissenheit

Unterstützung Österreich-Ungarns in der russischen Frage

„beleblich“ worden seien, und meint, man habe in Deutschland das Gefühl, daß Rußland sich demütigen lassen könnte. Mit offener Schadenfreude erklärt der „Standard“ weiter, daß es mit den eben wieder beendeten Besuchen in Wluch nicht ist, „denn König Viktor Emanuel wird sich immer bemerken lassen, sein Schwert gegen Frankreich zu ziehen.“

Andere Blätter greifen die Regierung an, die unter Führung des Ministers des Auswärtigen, Grafen von Bülow, nach London gegangen ist, um es für einen neuen Dreißbünd (England, Frankreich, Rußland) zu gewinnen, und die nun erleben müßte, daß sich das Parereicht nach einer schweren diplomatischen Niederlage

Deutschland und Österreich in die Arme werfe.

Die „Morning Post“, die der Monarchenbegegnung eine hohe politische Bedeutung beimißt, rüf die Regierung zu einer schnellen Stellungnahme in der russischen Frage. Es ist Grund zu dem Glauben vorhanden, daß England neben andern Mächten der Türkei die Unterstützung gegeben habe, daß es nicht in die angeht.

Vereinigung Kretas mit Griechenland

willigen werde. Trotzdem aber habe England wie die andern Vertragsmächte verprochen, seine Truppen im nächsten Monat zurückzuziehen, so daß die Kreter glauben müßten, es sei mit der vor einiger Zeit von freilich Seite erfolgten Erklärung der Vereinigung mit Griechenland verbunden, und so finde sich die Meinung der auswärtigen Politik Englands in einer sehr zweideutigen Lage. Sie kann es nicht zu gleicher Zeit mit den Kretern und Türken halten. Das Blatt fordert die Regierung auf, schnell zu handeln, die diese Dinge bei der bevorstehenden Begegnung geredet werden.

Und wie die englischen Blätter, so benutzen auch die russischen die Gelegenheit, gegen Deutschland zu hetzen. Sie gehen bei der Hoffnung aus, daß durch die Zusammenkunft, die „eine vorläufige Diplomatie hätte vermitteln müßte“, das Einverständnis mit England und Frankreich nicht gelöst wird. Der „Weltkourier“ schreibt: „Die russische Gesellschaft ist überzeugt, daß alle Mißverständnisse der russischen auswärtigen sowie der inneren Politik dem

Berliner Einfluß

anzuzurechnen seien. Rußlands greife an der Vorkriegsmitglied der deutschen Freundschaft, deren letzte Orientpolitik noch ungenügend sei. Vielleicht müßte Kaiser Wilhelm Bismarck in die ricklichen Klammern, dann würde seine Antwort freundlich begrüßt werden.“

Die Zollerhöhungen in den Ver. Staaten.

Im Senat der Ver. Staaten loben die Tarifkommission, ein Mitglied der Abgeordneten hat folgende

Bemerkung gemacht, daß die Zollerhöhungen dem Senat zur Verfügung gestellt worden sind. Um was es sich bei den Debatten im Senat handelt, zeigt ein Brief aus New York, den der „Weltkourier“ veröffentlicht und in dem es u. a. heißt:

„Mit einem Höchst- und Mindesttarif hatte Senator Payne ohne Zweifel in der nach ihm benannten Vorlage das Beste erreicht. Der „Mindesttarif“ sollte nämlich aus den bisherigen höchsten Zollsätzen bestehen und der „Höchsttarif“ sollte nur um 25 bis 40 Prozent höher sein. Sollte eine Nation einer andern auch nur das geringste Spezialprivilegium gewährt, das sie den Ver. Staaten vorzuziehen, so sollten alle ihre Einfuhrzölle mit dem Höchsttarif belegt werden.“

Wenn also beispielsweise Frankreich im Bene des Handelsvertrages mit Italien eine Zollermäßigung auf eine Sorte Seiden ermißt hätte, die in der Ver. Staaten gar nicht hergestellt werden, und wenn Italien dafür dem amerikanischen Gumpagne eine Vergünstigung eingeräumt hätte, so sollten diese beiden Länder auf alles, was sie in die Ver. Staaten einführen, den Strafzuschlag zu bezahlen haben. Desgleichen sollte Deutschland angenommen werden, alle Vorteile, die es seinen Nachbarn nur für Gegenleistungen eingeräumt hat, der großen Republik ganz umsonst zu gewähren. Die Ver. Staaten sollten nur nehmen, aber nicht das Geringste geben. Sie sollten sich überhaupt nicht auf Unterhandlungen einlassen, sondern nur mit Drohungen um sich werfen und jede Nation vor den Kopf stoßen, die sich den amerikanischen Forderungen nicht bequimgewillig zeigt.“

Daß diese Bestimmung zu Handelskriegen führen würde, war jedoch allerdings nicht zu bestreiten. Daher nahm sogar der Finanzanschluß des Senats an ihr Anstoß, der doch natürlich nicht an übermäßiger Verschwendung leidet. Der Ausschuß hatte den Rat des früheren Staatssekretärs Noth ein, auf dessen Veranlassung die „Drohbestimmungen“ ganz erheblich gedämpft wurden. Und dem Höchst- und Mindesttarif soll allerdings festgehalten werden, aber nur dem Namen nach. Denn der Höchsttarif soll erst nach dem 31. März des Jahres 1910 in Anwendung kommen und auch dann erst „nach dem Ermessen des Präsidenten“. Nur wenn dieser sich überzeugt hat, daß eine Nation „unerschütterliche und ungenügende Unterwürdigungen“ gegen amerikanische Erzeugnisse macht, soll er die von Senat und Reichstag angetragenen, so soll aber nicht Nationen bestraft werden, die „machtlos“ sind, eine einseitige Ungerechtigkeit gegen amerikanische Erzeugnisse zu verhindern.“

Wenn das überhaupt einen Sinn hat, so kann es nur heißen, daß keine Nation genommen werden soll, die mit andern Nationen getroffenen Abmachungen zu brechen und den Ver. Staaten umsonst zu gehen, was alle andern Länder nur mit Opfern haben erkaufen können. Wehen die Empfehlungen des Senatsanschlusses durch, so wird der Doppelzettel lediglich auf dem Papier stehen. Denn es ist schwerlich ein Land, das aus reiner Bosheit und Mißtrauen die Ver. Staaten von Amerika zollpolitisch beleidigen will. Im Gegenteil! Ich weiß, weil sie trotz alledem so gute Kunden sind, vom Auslande immer noch besser behandelt werden, als sie es gegenüber ihrer Vorkriegs- und Vorkriegsmitgliedern verdienten. Von der Gerechtigkeit, die zuerst James G. Blaine und nach ihm William McKinley so warm bestritten, ist selbstverständlich auch in dem Entwurf des Senatsanschlusses keine Spur zu finden. Dieselben Leute, die alle unter der Krone stehen und der Nationalen Verwaltung vorerzählten Handelsverträge heftigst unter den Tisch geworfen haben, sind auch heute noch die Stütze des Senats. Sie hängen sich nicht, und es mag auch noch lange dauern, bis sie gebrochen werden. . . .

Politische Rundschau.

Tebrasilien.

* Kaiser Wilhelm wird, ehe er seine Nordlandreise antreibt, noch zu kurzen Besuchen in Hamburg eintreffen.

* Wie verlautet, wird bei den diesjährigen Kaisermanövern die Teilnahme der deutschen Bundesstaaten sowie anderer fürstlich-leitenden eine sehr bedeutende sein. Außer den russischen Besätzen, die zum Teil aktiv am Kaisermanöver teilnehmen, wird voraussichtlich der König von Sachsen den mitläufigen Truppenabteilungen beifolgen, gleichsam wie die

her Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha und der Großherzog von Sachsen-Weimar. Aber die Teilnahme des Königs von Birmbeim ist ein unzulässiger Einfluß noch nicht bekannt geworden; er hat jedoch seine Anwesenheit in Aussicht gestellt. Sicher ist auch, daß der österreichische Erzherzog-Thronfolger eine Einladung des Kaisers zu den Manövern erhalten und angenommen hat.

* Die Hochseeflotte hat in der Kierfahrt den Mittelschiffen des in Kiel tagenden Flottenvereins verschiedene Manöver- und Geschützübungen vorgeführt. Mit dem Einlaufen in die Förde waren Angriffe auf sämtliche Defensivwerke verbunden. Prinz Heinrich leitete die Übungen.

* Der kleine Kreuzer „Graf Schmettau“, der in Kiel von Stapel gelassen ist, hat den Namen „Gün“ erhalten.

* Der 20. Internationale Verarbeiterskongress sprach sich in seiner letzten Sitzung für den Abschluß von Tarifverträgen mit Mindestlöhnen aus. Bei einem Generalstreik in einem Lande sollen die Verarbeiter der Nacharbeit über die Produktion durch gemeinsame Arbeitsleistungen befähigt werden. Drei Anträge betrafen die Vertikalisierung der Bergwerke, nach denen in jedem Lande der Staat die Bergwerke besitzen und sie im Interesse der Allgemeinheit ausbeuten solle, wurden angenommen.

* Zur Förderung des Tabakbaues in Kamerun hat sich kürzlich eine Gesellschaft zur Errichtung einer Tabakplantage gebildet; nimmere soll auch eine Gesellschaft von Kamerunern gegründet werden, die in Deutsch-Ostafrika und in Deutsch-Südwestafrika den Anbau von Tabakplantagen betreiben will. Es soll am Kilmindjaro und am Kweru bei Kronland eine große Versuchsanstalt angelegt werden. Versuche werden sich von den klimatischen und Bodenverhältnissen günstigen Erfolgs.

Belgien.

* Die Frage der Exeresogantation in Belgien den Gegenstand einer mehrstündigen Konferenz des Königs mit dem Ministerpräsidenten Schollaert. Der Monarch soll dabei seinen Wünsche nach einer unverzüglichen Lösung des Exeresogantations auf Grundlage der allgemeinen persönlichen Dienstpflicht sehr energisch Ausdruck gegeben haben. Sollte das Statute Schollaert den Widerstand der Kammermehrheit überwinden können, so würde er augenblicklich eines vom ehemaligen Staatsminister Beernaert zu bildenden Ministeriums zurechtstellen.

Holland.

* Das Internationale Sozialistenkongress hat im Haag getagt, das bedeutende diese jährliche Tagung mit der Beratung der Frage der Kreditgewährung an Eingeborene. Auf die Einladung des Vorgesetzten Johann Albrecht zu Weidenburg, Regenten von Braunschweig, wird das Institut nächstes Jahr in Deutschland tagen und zwar zwei Tage in Braunschweig, am dritten Tage in Berlin.

Norwegen.

* An einer jetzt veröffentlichen Darstellung der Aussichten der norwegischen Regierung über die rechtliche Regelung der Verhältnisse auf Spitzbergen und der Barentssee, die als Vorarbeit für eine in Christiania abzuhaltende Konferenz zur Regelung dieser Verhältnisse dienen soll, vertritt die norwegische Regierung den Grundgedanken, daß die gegenwärtigen politischen Verhältnisse der genannten Inseln unverändert bestehen bleiben sollen, jedoch sie als zu keinem Staate gehörig betrachtet werden und für Angehörige aller Staaten offenstehen.

Sachsen-Anhalt.

* Aus Konstantinopel wird berichtet, daß der Sultan seine Rundreise durch die Provinzen statt im Herbst schon jetzt antreten werde, da man sich von einer direkten Verbindung des Kaisers mit den verschiedenen Völkern besonders moralische Wirkungen im Sinne der Auslösung aller noch Widerstehenden mit der Beirathung verheißt.

* An griechischen Kreisen glaubt man, daß die meisten Mächte gegen eine Vereinigung Kretas mit Griechenland nichts einzuwenden haben würden. Eine Ausnahme würde England, über dessen Räte Dunlop herrsche. Die Stimmung sei deshalb recht gedrückt.

* Der König von Bulgarien trittte zur Erinnerung an die Gefangenen Bulgaren zum Königreich einen neuen Orden, der den ersten Platz unter den bulgarischen Orden

Infektionspreis für die einjährige Stoppuhr oder deren Raum 15 Hg., bei Privatbestellungen 20 Hg. Bestellen per Seite 15 Hg. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Hg. angenommen.

einnehmen und nur in seltenen Fällen für große Leistungen um Vorkauf und Zehn verließen werden soll.

* Aus Belgrad wird berichtet: Am Sonntag zwischen dem ehemaligen Kronprinzen Georg und dem Belgradener Fürsten Danowitsch blieb dieser Sieger. Der König genadigte dem Major eine Audienz und teilte ihm mit, daß ihm ein Regimentskommando in Wluch übertragen wird. Prinz Georg war darüber beerrt erbittert, daß er in einem Schreiben an den König erklärte, sofort seine Offizierscharge niederzulegen, wenn ihm nicht durch den Ausschick Danowitschs aus der Armee Genehmigung wird. In dem Briefe heißt es: „Sein einziges Ziel war es, mit den Belgradern in der Dynastie zu verheiraten.“ Eine Anfrage im letzten Bole wurde Dich davon überzeugt, daß das ganze Volk von Dir abgefallen ist.“

Amerika.

* Die Regierung hat nach La Ceiba in Honduras, wo wieder einmal Unruhen ausgebrochen sind, mehrere Kommandos entsandt.

Italien.

* Der Premierminister der Transvaal-Kolonie Louis Botha wird demnächst eine Reise nach Europa antreten, um sich in ärztliche Behandlung zu begeben. Er wird auch Deutschland besuchen, ehe er sich zur Reichsvertretungskongress nach London begibt.

* Eine aus den Mitgliedern der Parlamente der Antipolnie, der Niederlande und der Transvaal-Kolonie bestehende Vertretung hat mit allen gegen zwei Stimmen die Verfassung für das Ver. Sibirien angenommen.

Italien.

* Nach Mitteilungen der belgischen Botschaft in Konstantinopel haben die Vertreter der Mächte in Tebrun den Führern der Revolutionäre Sicherheit ihres Lebens versprochen, wenn sie mit dem Schatz in Unterhandlungen eintreten würden. Der große Teil der Revolutionäre weigert sich jedoch, sich in Verhandlungen einzulassen, bevor nicht die Waffen das Land verlassen haben.

Ein neues Schnellbahnsystem.

Unter dem vorstehenden Titel ist in diesen Tagen eine sehr illustrierte Darstellung zum Vorschein gekommen. Es werden in ihr ausführlich die ergründete Vorarbeiten gemacht, wie man auf neuen Wegen und mit ganz neuen technischen Konstruktionen und Betriebsformen der gegenwärtig zweifellos herrschenden Verkehrsmittele neuem und neuen vollkommenen Verkehr erzielen kann. Der Verfassgeber der Darstellung erwirbt an erster Stelle eine Trennung von Personen und Güterverkehr, in der Weise, daß die gegenwärtigen Bahnanlagen dem ja ständig wachsenden Güterverkehr gewidmet bleiben, der eine gute Verbindung und allmähliche Schulbildung der darin angelegten Kapitalien genant. Dagegen soll für den Personenverkehr ein neues Netz mit neuen Betriebsmitteln geschaffen werden.

Mit einer Stundengewindigkeit von 200 Kilometern sollen die neuen Verkehrsmittele dahinrollen. Zu dem Zweck aber ist es notwendig, das alte, zweiwellige Weis aufzugeben, dessen Unterhaltungsarbeiten bei so hohen Geschwindigkeiten ins Unbegreifliche gehen würden. Das Verkehrsmittele der Zukunft wird die einwellige auf einer Schiene laufende, durch Antriebsapparate getriebene Eisenbahnanlage sein. Der Herausgeber der Darstellung schlägt dieses Fahrzeug auch nicht nur vor, sondern er hat es in eigenen Verhältnissen in Langstrecke Arbeit auch wirklich schaffen und in allen Einzelheiten gut durchdacht. Mit dem einwelligen Fahrzeug aber können nur die hohen geordneten Geschwindigkeiten bei guter Wirtschaftlichkeit erreicht werden.

Die erste Wölbung, die wir der Darstellung entnehmen, führt den Besonderen mit dem von allen menschlichen Seelungen. Weithin zieht sich die Strecke der neuen Fernverkehrbahn in Form eines Beton-Gedammes. Denn es wäre nicht empfehlenswert, eine 200 Kilometerbahn im Niveau der Umgebung zu führen und mit allerlei Bogenstellungen und Schwenken zu umgeben. Nur erdhemme Dämme, die elektrifiziert betriebene Schnellzüge schnell, als jedes lebendige Wesen, dahin. In immerwährender Geschwindigkeit durchzieht er weite Strecken. In seinem Innern aber finden die Reisenden alle Bequemlichkeiten und alles Komfort, haben sie Gelegenheit zu dem, was zu lesen und zu schreiben. Denn die Geschwindigkeit und

Ein Gang durch die „verbotene Stadt“.

Ein anknäueliges Stimmungsstück von dem Märchen, das Abd ul Hamid sich in dem abgeschlossenen Innern des großen Pforten-Bereiches geschaffen hat, gibt der Konstantinopeler Korrespondent des „Journal des Debats“, Georges Gauis, in einem interessanten Briefe, der erst veröffentlicht wird. Unmittelbar nach dem aufsteigenden Morgengraue, die mit der Überführung des Sultan's nach Salonik und mit der Auflösung des Harems endeten, hat Gauis das streng gebaute Vestibulum betreten und seine interessanten Züge, den Harem und den großen Haremgarten, durchwandert. In dem großen Tor zum Pforten-Bereich rangt in seinem Schilberhaus der Wächter seine Platte, einige Unteroffiziere hocken vor der Wächtertür und auf dem sonnigen Erdboden schlief friedlich ein Trupp herrenloser Hunde. „Nur, Nachmittags und in Trägheit beginnen an dieser Stelle zu herrschen, die gehen noch voll Narbe und Haut bemalt war. Durch eine kleine Stadt führt der Weg zum Pforten-Bereich, in deren schalen Räumen vor den Beamten der feierlichen Kasse schliefen, darüber an den Zimmern, wo der Rat der Marfchälle tagte und wo tausend Polizei-Stritten angeordnet wurden, führt der Weg zum Pforten-Bereich. Vor Alles ist hier und überall die gleiche tolle Szene. Überall sieht man Laubenschirme. Ein Gärtner erzählt mir, daß nicht weniger als 20 000 in den Gärten leben. Nicht daneben in einem großen luxuriösen Hof inmitten blühender Blumen lauern Töge, gleichgültige Familien. Zwei Offiziere sitzen hier. Nach kurzem Gespräch erfährt ich, daß der Garten in unmittelbarer Nähe liegt. Man vertritt mit einer verbotenen kleine Eingangstür. Ich mache mich auf neue Verhandlungen mit Wächtern vor, aber die Tür ist offen, niemand eine Wache. Ich stehe durch einen Hof und betrete eine zweite Tür, die ebenfalls offen ist. Hinter mir sehe ich einen Hof mit einem, aber er sieht mich nicht, und ich lächle weiter. Dann höre ich lautes Getöse: man schreit die Gedächtnis der 200 Frauen fort, die der Sultan zurückgelassen hat. Am Abend vorher haben sie den Harem verlassen müssen, einige Frauen halten sie ab; jetzt können ihre Familien die Tischen, Säde, Betten und Möbel auf grobe Statten, die mit Ochsen oder abgemagerten Pferden bespannt sind. Ein trauriges Schauspiel auf dem lommendurchleuchteten Hofe, in dem die Frauen sitzen und der Duft des Frühlings weht. Bereitete Frauen führen in den Hof; durch sie sieht man in die Gemächer, in denen das Leben der Frauen in enger Gefangenhaft sich abspielte. Nun stehe ich vor der Wohnung des Sultan's, aber hier kennt der Hof die Schwestern, die Zimmer nicht verlassen die Wächter und das Publikum nicht schloffen. Ein junger Beamter, der von Ausgang übernacht, zeigt mir den Weg zum Haremgarten, dieser ruhigen Sektanten inmitten des Märdenreiches. Ein Wirtin von Büumen, Blumen und Anlagen empfängt mich, die feinsten Anlagen gehen hier nebeneinander. Unter der Büumen ist ein See angelegt, aber genauer ein herdenunfähiges Gemächlein. Noch liegen hier die Nachen, kleine Ruderboote, Dampfmaschine und Motorfahrzeuge; eine lächerliche Motorteile, die nun verlassen in der Einamkeit liegt. Aber man sieht das Bild vor sich, wie die Geisungen zum Lommendurchleuchteten Märden hier lachen und die himmelreichen Mauern der Freiheit genießen. Zu seinem Unterium hatte der Sultan diesen Garten gemacht. In allen Ecken tauchen die Kiste empor, hohe, deren Kuppeln über die Büume ragen, niedrige, die sich in Ecken verstreuen. Hier ruht besonders hoch empor, ein reiches Observatorium; hier liebt es der Sultan zu weilen und auf sein Reich herabzublicken. Ein zweiter Bau war in hoher Lage errichtet, von ihm aus konnte Abd ul Hamid die Kruppenbewegungen auf den benachbarten Bergzügen beobachten. Linächtige Schenke mit einem kleinen Hofchen im Garten, hohe Tische stehen in unabhägige kleine Zelle. Jeder dieser Bezirke hat

sein besonderes Personal, schwarze Eunuchen, die bei Todesstrafe das Nachbargebiet nicht betreten dürfen. Das Ganze, ein Gefängnis von drei bis vierhundert Meter Länge, in dem ein jeder seine Zelle von 15 bis 20 Metern hatte. Man atmet auf, wenn man diese herabgehende Straße verläßt und den großen Park betritt. In dem großen lauschigen Park mit seinen

zum geöffnet und damit auch seinen schönsten Zaubern verlieren wird.

Der Hut als Friedensstifter.

Während der Beratung des Budgets im Londoner Unterhause wählten politische Lebenseinstellungen in hohen Bogen und mehr als einmal

alle Bitterkeit sich plötzlich in ein lächelndes Gesicht auflöste. Der Abgeordnete Lockwood, einer der Führer der Opposition, hatte das Wort zu einer lebenswichtigen Rede ergriffen; nun war er am Ende; zum Glück noch einen Schwungvoll und schlagerfertigen Seitenhieb gegen den Staatskanzler, dann setzte er sich mit Nachdruck auf seinen Stuhl zurück. Aber das ebenerwähnte Mitglied des Unterhauses schloß sofort wie eine Feder wieder empor, wandte sich zurück und hielt mit stichtig bedruckter Miene die Rechte eines einst so lächeln Zylinderhutes in den Händen. Er hatte sich auf seinen Hut gelegt. Durch das Gaus oder ging ein schlaues Gesicht, in dem alle Lebenskräfte sich entzünden und die Stimmung nun ruhig und fast friedlich ihren Gang. Der „Globe“ erinnert bei jeder Gelegenheit an die berühmte „Kutrede“ Gladstones. Als der englische Staatsmann zum dritten Male die Kasten des Premierministers auf sich genommen hatte, erob er sich eines Tages unmittelbar nach einer Ablehnung im Parlament zu einer persönlichen Bemerkung. Die streng gebaute Überlieferung des englischen Unterhauses verlangt, daß der Redner hebeden des Pulpits spreche. Gladstone ludte auch seinen Hut, doch umsonst, er konnte ihn nicht finden. Sturz entschlossen greift er zu der Kopfbedeckung seines Nachbarns und trägt sie sich schnell auf das Haupt. Aber kaum war Gladstone aufgestanden und begann zu sprechen, als eines seiner unaufhaltbaren Gelächter durch die Halle brante, die meist erst nach Minuten erlingen. Der eindrucksvolle Ministerpräsident hatte es verstanden, sich den Hut seines Nachbarns vorher anzueignen oder anzuprobieren; nun stand er da, aber dem breitgewölbten Denkerhalm einen riefenlangen dünnen Zylinder, der gefälliglich hin und herzustehen und nur mit Mühe balancieren konnte. Es war unmöglich, bei diesem grotesken komischen Anblick ernst zu bleiben. Raschlich und über das Lachen der Abgeordneten verdrängt, verdrängt Gladstone auf das Wort und legt sich nieder. Aber er springt sofort wieder empor und starrt mit weitgeöffneten Augen auf seinen Hut. Seit einer halben Stunde nämlich lag er gedächtnislos auf dem Kriemchen seines Zylinderhutes; darum hat er ihn auch vorher vergeblich gesucht.

Gemeinnütziges.

* **Fitzshuhe** werden wasserfest, wenn man sie mit einer warmen Seifenlösung durchtränkt und nach dem vollständigen Trocknen werden der Schuhe des Verahen mit einer Lösung von Schwefelwasser Zunder wiederholt. Im nächsten Tage müssen sie in klarem Wasser abgeseigt werden und 12 Stunden danach sind sie fertig zum Gebrauch.

o **Seifenreste** vermehren man beim Abkochen der Wäsche. Eine leere Konterbandbüchse dient als Aufbewahrungsort.

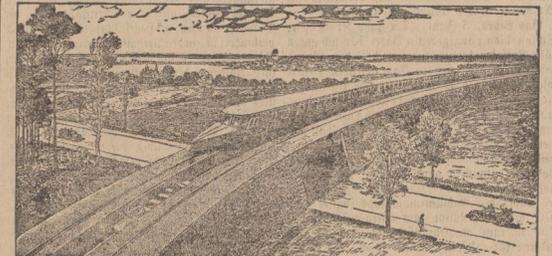
o **Gulle Handschuhe** reibe man mit einem weichen Gemmi ab, man kann auch helle Wolstoffe, die angeschmutzt sind, damit reinigen.

Buntes Allerlei.

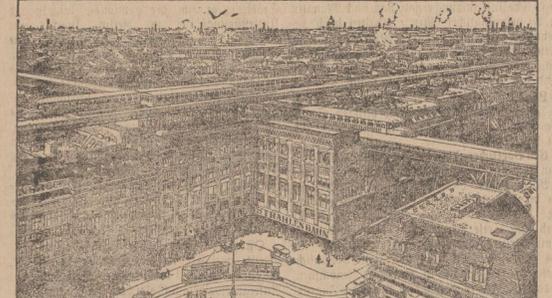
Wertvoller Fund in Pompeji. In dem im Jahre 79 durch einen Ausbruch des Vesuvus verfallenen Pompeji ist bei den Ausgrabungen vor wenigen Tagen ein ganz hervorragendes Fund gemacht worden: eine prachtvolle Villa ist fast unbeschädigt mit ihrem ganzen reichen Inhalt bei den Grabungen gut erhalten. Die Räume der Räume haben noch ihren Schmuck, Orientische und römische Statuen und reiche Möbel stehen noch in den Räumen, und im Erdgeschoss ist ein Ziner für etwa dreißig Personen vorbereitet. Die Erde ist mit den herrlichsten Silbergefäßen bedeckt.

CC's Allerlei Wissenswerthes. Die Wölfe war ursprünglich ein heidnischer Kriegsgott. — Nierzig Häpde sind innerhalb eines Jahres nach ihrer Erziehung gestorben. — Die größten Haren werden an den Philippinen gemacht, einige haben eine Länge von 18 Zoll.

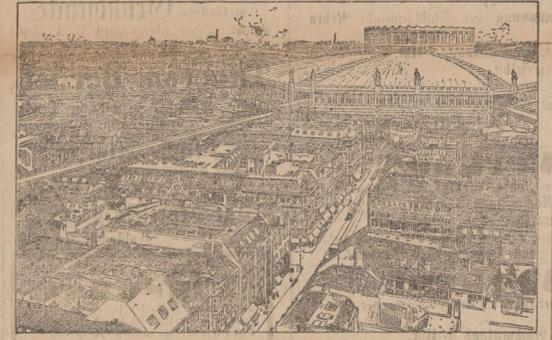
Ein neues Schnellbahn-System.



Die Strecke der Fernschnellbahn.



Kreuzungsbahnhof zwischen Ring- und Strahlenbahn.



Der Zentralbahnhof der Großstadt.

nierzig Kilometer fahrbarer Weg, den Abd ul Hamid sich geschaffen und das nie benutzt, beträgt die gleiche einmale Stelle. Sie wird verschwinden, wenn der Park jenseit dem Publi-

zieren die Würde des Parlaments bedroht, im Jahre des letzten Jahres begraben zu werden, bis am Donnerstag, wo die Bewegung sich dem Hofstet zu nähern schien, alle Lebenskräfte und

sein Unternehmen ganz geplatzt, und er ließ sich daselbst nieder.

Täglich Geschäftskennntnis, mit Glück gepaart, brachte es amende, daß aus der kleinen Fabrik bald eine größere wurde, die sich dann abermals erweitere, bis das so belohnten besonnenen Unternehmen sich im Laufe der Jahre in das große Industrie-Gebiet hinein verwandelt hatte, als das es sich heute dem Auge des Beschauers darbietet. Der Gründer des Ganzen, Herr Friedrich Körner, war als hochbetagter Mann und Befehl eines ameiten, ebenlo großen Unternehmens vor drei Jahren gestorben, und sein Sohn, als einziger Erbe, war nun unumschränkter Herr über Fabrik und des übrigen, sehr bedeutenden Vermögens.

Da der alte Herr seine letzten Lebensjahre nicht in Friedlichkeit, sondern in Wallberg, seiner zweiten Wohnung, zugebracht hatte, so war das Verrennen daselbst schon lange vererbt. Der jetzige Herr hatte nur im ersten Jahre nach dem Tode seines Vaters einige Wochen in Friedlichkeit gewohnt; die übrige Zeit war er in Wallberg oder auf Reisen.

Der Direktor der Fabrik war ein äußerst tüchtiger und umsichtiger Mann, der bereits mehr als zwanzig Jahre seine Stelle im Laufe Körner bekleidet hatte. Sein Gei konnte in ihn das größte Vertrauen legen. Er war ein alter Banngelehrter und beherrschte mit keiner ebenalls schon bekannten Wissenschaft das erste Stück eines fremdsprachigen Zeitungsbüros der Fabrik, das dem eigentlichen Betriebshaus sehr gegenüber lag. Das zweite Stücker

benahmte der erste Buchhalter der Firma, und das war seit einem Jahre — Leo Barnfeld.

Jenen Hofen, der ihm vor drei Jahren, angehen nach der Katastrophe im Waterhaus, angetragen wurde, hatte er nur ein und ein halbes Jahr bekleidet, weil derselbe seinen Fähigkeiten nur wenig entsprochen und ihm überdies ein recht lächerliches Einkommen verschafft hatte. Nora verließ die fremdsprachlichen Unterricht zu geben, um doch ihrerseits auch etwas zum gemeinsamen Lebensunterhalt beizutragen. Weiter mußte sie aber in dieser Hinsicht in dem kleinen Orte, in dem die Geschäfte damals lebten, sehr traurige Erfahrungen machen. Sie war von den einseitigen Frauen und Mädchen als Fremde nicht gern gesehen, denn diese stürzten, durch die ungleiche Schönheit und Anmut der armen Lehrerin, wie sie sie nannten, verurteilt zu werden; dazu kam noch, daß sich die Firma des unglücklichen Erbes ihres Vaters bemüht hatte, und dadurch dem jungen Mädchen viele herbe Bemerkungen zuteil wurden.

Leo, der dies alles sehr wohl beobachtet hatte, trachtete aus diesen unangenehmen Verhältnissen so bald wie möglich herauszukommen, und wirklich gelang es ihm endlich, die Stelle in Friedrichtal zu erhalten.

Herr Bremner, der alte Direktor der Fabrik, wurde Leo in kürzester Zeit recht gewonnen. Das schlichte Wesen des jungen Mannes, sein Ernst und seine Ruhe gefielen ihm; dazu kam noch, daß Leo sehr fleißig und in jeder Hinsicht seiner Stellung gewachsen war.

Nach Nora hatte die Vereingung, des alten

Herrn genommen, der stets mit Vergnügen ihr stillen Wollen im Laufe beobachtet und sich der unigen Liebe der beiden Geschwister zueinander gefreute.

Einest Monats, als Herr Bremner bereits längere Zeit die Fabrik verlassen und sich bereits in sein Zimmer zurückgezogen hatte, flopte es leise an seine Türe und im nächsten Augenblick trat Nora in das Gemach.

„Ah, Fräulein, welche angenehme Überraschung“, rief der alte Herr freundlich der Eintretenden entgegen, „welchem besonderen Anlaß veranlaßt dich denn das Vergnügen Ihres Besuchs?“

„Ich komme heute mit einer Frage, aber besser gesagt, mit einer Bitte zu Ihnen, Herr Direktor“, entgegnete das junge Mädchen, „mollen Sie mich gütigst anhören?“

„Gewiß, liebes Fräulein! Bitte, nehmen Sie gefälligst Platz und erzählen Sie, ich höre ganz zu Ihrer Verfügung.“

Nora folgte der Aufforderung und setzte sich dem alten Herrn gegenüber, dann sagte sie fort:

„Ich habe heute durch meinen Bruder erfahren, daß die Stelle des Herrn Müller im Kantor frei geworden ist, und da mir sehr nur fragen, ob Herr Direktor bereits über dieselbe verfügt haben?“

Ertaunt blickte Bremner das junge Mädchen an. „Über die Stelle Müllers? Nein, Fräulein, die ist noch frei. Haben Sie vielleicht einen Schilling, den sie mir für dieselbe anempfehlen wollen?“

(Fortsetzung folgt.)

für Ihre Worte, für Ihre Liebe. Die Erinnerung an dieselbe soll ein leuchtender Stern in dem Dunkel meines Lebens sein. Glauben Sie, meine Wacht der Erde hätte mich zwingen können, Ihnen zu erlauben, wenn der Name, den ich Ihnen hätte bieten können, rein und maßlos gewesen wäre! Leider fiel mir in dieser Hinsicht ein trauriges Gebot zu. Mein Glück konnte ich mit Ihnen teilen, meine Schande aber sagte ich allein! Und nun — ein letztes Lebenswort! —

Inneit der Reichsgrenze, in einem freundlichen, von bewaldeten Hügeln umgebenen Tale befinden sich die großartigen, ausgebeuteten Amerikaner Fabrikanlagen. Sie gleichen, von einer Wäldes betrautet, einer kleinen Stadt, denn rings um die Anlagen schliefen sich die Baumreihen und die Arbeiterkolonien an. Viele Hunderte von Arbeiter werden hier beschäftigt, und unaufhörlich qualmen dunkle Rauchwolken aus den zahlreichen, mächtigen Schloten. Friedrichtal, so heißt der ganze Bezirk, besteht aus einer Zugschraube und mehreren Spinnereien, die von Jahr zu Jahr vergrößert und erweitert werden.

Der Besitzer des Ganzen hatte vor vielen Jahren ganz klein und bescheiden angefangen. Er war aus England, wo er lange Zeit angestellt hatte, in sein Vaterland zurückzukehren und berufliche dabei mit seinen Erben ein und den Kenntnissen, die er aus der Fremde mitgebracht hatte, eine kleine Fabrik zu gründen. Das freundliche, wasserreiche Tal schien ihm



№ 12.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Mein Haus.

Ich will die lauten Freuden nicht,
 Mein stilles Haus sei meine Welt!
 Vom Stern der treu erfüllten Pflicht
 Sei einzig nur mein Herz erfüllt!
 Ich will drauf sinnen Tag und Nacht,
 Wie ich dir wohl was Liebes tu!
 Was ist doch all' der Feste Pracht
 Gen meines Hauses Liebestruh!

Oskar von Redwitz.

Zur Pflege unserer Obstbäume.

Daß die Obstbaumzucht in verschiedenen Gegenden außerordentlich gut rentiert, bedarf keines besonderen Beweises. Die alljährlich erscheinenden Ernteberichte geben den erwünschten Aufschluß, und sollten die Bewohner anderer Gegenden, in denen der Obstbau mehr oder minder lohnend war, ermutigen, gleiche Vorteile zu erstreben. Seitdem das Obst ein so bedeutender Handelsartikel geworden ist und daselbe auch in den abgelegenen Orten seine Abnehmer findet, lohnt es sich der Mühe, diesem Zweige der Landwirtschaft mehr wie bisher eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Was aber rentieren soll, erheischt eine sorgfältige Pflege. Meistenteils fehlt es aber bezüglich der Obstbäume hieran, und darum die geringen Erträge.

Gar viele glauben, wenn sie ein oder mehrere Stämmchen gesetzt, genug getan zu haben. Vielleicht geben sie ihm einen Pfahl, häufig auch nicht, und noch häufiger ist der Stamm gar nicht oder mangelhaft festgebunden, dadurch wird die Wurzel des Baumes vom Wind gelockert oder der Baum stief, beides nachteilig für ihn. Meist wird auch das Zurückschneiden vergessen, was mehrere Frühjahr hindereinander zu geschehen hat, denn einmal wird hierdurch der Stamm außerordentlich gekräftigt, und dann kann bei dem Hervordrehen starker Triebe eine zweckmäßige Krone geschnitten werden. Angenommen, es sei dies geschehen, so erheischt doch noch der Obstbaum eine aufmerksame Pflege, wenn er gedeihen und fruchtbringend werden soll. Er verlangt:

1. Reinigung vom Ungeziefer. Da alle Pflanzen, und ganz besonders die Bäume einen großen Teil ihrer Nahrung aus der Luft durch die Blätter aufnehmen, so müssen dieselben im Wachstum zurückgehen, wenn das ganze Laubwerk überspannen ist. Darum reinigt die Bäume im Frühjahr von den Raupennestern, das ist die erste vernünftige Bedingung eines vernünftigen Obstbaues. Läßt der Landwirt seinen Acker wüst liegen, wenn das Hoch- oder Quellwasser die Saat vernichtet hat? Bewahre, er baut ihn um so sorgfältiger für eine neue Kultur. So muß man auch bei den Obstbäumen verfahren. Auf unfruchtbare Jahre folgen wieder Treffer, und die Bäume werden reichlich Aufwand und Mühe vergüten, welche gut

1909.

gepflegt worden sind und ein gutes Aussehen haben. Darum nochmals, vertilgt im Frühjahr die Raupennester.

2. Reinhaltung der Stämme und Äste von Flechten und Moosen. Bei manchen und vorwiegend älteren Bäumen gewahrt man häufig eine starke Korfbildung, die sich in einzelnen Stücken teils von selbst ablöst, teils auch mit Hilfe von Instrumenten entfernt werden kann. Darunter lebt eine Menge von Ungeziefer, und sicherlich nur auf Kosten des Baumes von selbst. Mit der Baumkrone oder stumpfen Messern sind Stämme und Äste hübsch zu reinigen, wodurch auch zugleich Flechten und Moos weggefegt werden. Der Baum bekommt, wird er alljährlich gesäubert, ein ganz anderes Aussehen; belästigt man ihn aber in seinem Zustande, so leidet er Not, trägt nur wenig oder auch gar nicht.

3. Wundungen müssen verbunden werden. Es kommt vor, daß Stämme bei Arbeiten, besonders beim Pflügen, verwundet werden. Die gequetschten Stellen sind sofort mit einem scharfen Messer gut auszuschnitten, die mit einer guten Schmiere — Kuhfäulen mit Lehm vermischt — zu bestreichen und mit Leinwand gut zu verbinden.

4. Das Ausputzen der Bäume. Hiermit steht es vielfach noch sehr schlimm. Die Landwirte fürchten gar zu häufig, es möchte dies den Bäumen schaden, und auch die Erträge würden weniger werden. Das Ausputzen sollte unbedingt alljährlich geschehen und ist dann auch die Arbeit gar nicht groß. Ein zu dichter Wald schädigt den Ertrag sehr. Die Früchte bleiben klein und werden, da sie das Sonnenlicht wenig oder gar nicht erreichen kann, nicht süß. Der Wald muß so licht sein, daß man vor der Belaubung von jeder Stelle aus ungehindert hindurchsehen kann. Früher glaubte man, es könnten die Bäume nur im Frühjahr ausgeputzt werden, allein die Erfahrung lehrt anders. Am besten putzt man im Sommer bei voller Belaubung, weil man da gerade sehr gut die kranken und überflüssigen Äste bemerkt. In vielen Orten sind die Bäume so verwildert, daß es ganz unmöglich ist, in das Innere zu kommen. Daß sie unter solchen Umständen nicht gedeihen können, wenn wollte das noch auffällig erscheinen? Also fleißig geputzt, daß der Baum gedeihen und edle Früchte hervorbringen kann.

5. Die Bäume müssen besonders gedüngt

werden. Wer seinen Acker zeitig und auch gut düngt, der glaube aber nicht, daß der Obstbaum, welcher auf demselben steht, damit zufrieden sein kann. Man sehe nur einmal einen solchen Baum an und bedenke, welche Nahrung er allein für sein Wachstum nötig hat, gleichweil denn für das Entwickeln von Blüte, Fruchtholz und Reifen der Früchte. Wer an seinen Acker, an sein Vieh ganz besonders hohe Ansprüche macht, muß auch besonders gut düngen, füttern etc., sonst gibt's Täuschungen. Gerade so ist es auch mit dem Obsttrug. Man rechnete früher alle 4 Jahre auf eine volle Obsternte, allein Versuche haben bestätigt, daß gut gepflegte Bäume alljährlich tragen, wenn anders die Witterung keinen Strich durch die Rechnung macht und eine reichliche Düngung nicht gefehlt hat. Der Baum verlangt nämlich neben der Acker- oder Viehdüngung noch eine solche für sich besonders. Und diese wird am besten zwischen Herbst- und Fruchternte, also vor dem zweiten Safttriebe, ausgeführt. Im zweiten Saftjahre werden die Tragknospen fürs folgende Jahr angelegt, was um so reichlicher geschieht, je mehr Nahrung der Baum hat. Man zieht unterhalb des Baumes, etwa in der Mitte zwischen dem Stamm und der Krone, auch unter letzterer kreisförmige Ringe und läßt stark verdünnte Jauche hineinlaufen, per Baum etwa 100 Liter je nach der Größe desselben. Ebenso verfährt man wenigstens einmal in der Zeit zwischen Herbst und Frühjahr. So behandelt, hat der Baum Kraft, daß er Früchte ansetzen und dieselben zur Reife bringen kann.

6. Ampfropfen der Bäume. Nicht alle Obstsorten gedeihen an diesem oder jenem Orte vorzüglich. Diese muß man aussändig machen und kultivieren. Es kommt sogar vor, daß diese oder jene Sorte wohl in einer Gegend, aber in einzelnen Jahren derselben, oder in einzelnen Lagen nicht gedeiht, während sie gar nicht sehr weit davon reichlich trägt. Dagegen hilft ein Mittel: man propft die Bäume um. Die Kosten sind nicht bedeutend und werden im dritten oder vierten Jahre durch die ersten Ernten gedeckt. Man sollte damit nicht lange säumen, denn jedes Jahr später vergrößert den Verlust. Freilich fehlt's hierzu nur zu häufig an Leuten, die das Geschäft auch gut verstehen.

Werden diese wenigen Punkte seitens der Landwirte befolgt, so werden sie sich bald

überzeugen, wie lohnend der Obstbau ist, und daß nur selten andere Kulturarten so zufriedenstellend rentieren, als gerade der Obstbau.

Milchwirtschaft.

Die Milchergiebigkeit der Kühe hängt hauptsächlich von der Eigenart der Kühe ab, die Wirkung gewisser Futtermittel ist infolgedessen ziemlich eng begrenzt. Allerdings bewirken alle Futterstoffe, welche reich an Zellstoffigkeit sind, wie junges Grünfutter, Rüben usw., in höherem Grade eine Vermehrung der Milch, als wenn die gleiche Menge von Flüssigkeit in Form von Tränkwasser als Schlempe und dergleichen den Kühen gereicht wird. Beim Weidegang findet eine Aufnahme größerer Mengen von Zellwasser statt; das Quantum der Milch wird vermehrt, ohne daß der Fettgehalt eine Abnahme erleidet, wie solches bei anderen wasserreichen Futterstoffen unter Umständen vorkommen kann. Die Ursache, daß der Fettgehalt der Milch beim Weidegang sich nicht vermindert, sondern im Gegenteil vermehrt, liegt darin, daß die Weidepflanzen große Mengen von leicht verdaulichem Eiweiß enthalten. Auch ist ohne Zweifel das bessere, allgemeine Wohlbefinden der Kühe durch die freie Bewegung in der frischen Luft, überhaupt die naturgemäße Ernährungsweise, gegenüber der Stallfütterung, hierbei von Einfluß. Gibt man den Kühen reichliche Mengen von Wasser, welche nicht in Pflanzengallen eingeschlossen ist, z. B. in Form von Schlempe, so läßt eine Steigerung des Milchtrages durch reichliche Beigabe von Protein sich bewirken, jedoch nur bei solchen Kühen, welche nicht sehr milchergiebig sind. Liefern die Kühe an und für sich viel Milch, so läßt weder durch eine einseitige Vermehrung des Futters an Protein, noch an stickstoffreichen Nährstoffen eine weitere Vermehrung der Milch sich bewirken. Der Einfluß des Futters auf die Steigerung des Milchtrages ist nicht so bedeutend, wie man vielfach annimmt.

Pferdezucht.

Das nächtliche Stampfen der Pferde mit den Hinterfüßen entspringt einem Juckgefühl an den unteren Teilen der Hinterbeine, das in der Haut seinen Sitz hat und auf Anwesenheit von Milben, aber auch von Schmutz zurückzuführen ist. Ist das Pferd am Tage durch Wasser gewaschen, das in der Regel unrein ist, so bleiben nach der Abwaschung der Feuchtigkeit die feisteren Bestandteile des schmutzigen Wassers auf der Haut sitzen und können Veranlassung zum Jucken und Klopfen mit den Hinterfüßen geben. Jedoch kommen auch Fälle der bezeichneten Art zur Beobachtung, ohne daß die Anwesenheit von Schmutz oder anderen fremden Substanzen zu beschuldigen wäre. Im ersteren Fall empfiehlt sich das Abschneiden des langen Fesselhaares und eine allabendliche Reinigung mit Seifenwasser, oder einer zweiprozentigen Njolauflösung. Nachdem die Hinterbeine, vom Fuß bis zum Sprunggelenk, ungefähr eine Viertelstunde mittelst einer Bürste bearbeitet worden sind, ist es nötig, das verwendete Seifen- oder Njolowasser mit reinem, lauwarmem Wasser vollständig wieder abzuspielen, da jeder fremde Reiz zu erneutem Klopfen oder Stampfen Veranlassung gibt.

Kaninchenzucht.

Da der Urin des Kaninchens sehr scharf ist, so stellen sich häufig, besonders wenn die Stallflächen etwas zu klein und nicht gut gereinigt werden, Augenentzündungen ein. Man bringe nun das Tier in einen frischen Stall, in den man vorher Heublumen (die Abfälle im Heuboden), und Erde gebracht hat. Man füttere außerdem acht Tage lang gebrühtes

Heu mit etwas Waldmeister und Kleie. In kurzer Zeit wird die Krankheit vorüber sein. Waldmeister lieben die Kaninchen sehr, und es ist zu empfehlen, sich im Mai einen größeren Vorrat zu holen und zu trocknen, so daß man immer einige Stengel unter das Futter mischen kann.

Blindviehzucht.

Alter einer Kuh zu erkennen. Das betrügerische Verfahren mancher Viehhändler, welche das zu verkaufende Vieh durch verschiedene Kniffe und Täuschungen jünger erscheinen lassen wollen, ertrotzt sich auch bei den Kühen auf die Hörner. Bekanntermaßen setzt die Kuh erst im vierten Jahre am Horn einen Ring (Wulst, Rinne) an. Eine solche Vertiefung erscheint jedes Jahr, mithin, wenn eine Kuh vier solcher Ringe besitzt, gilt sie als siebenjährig. Diese Ringe werden häufig durch die Viehhändler abgeraspelt, um das Alter nicht erkennen zu lassen. Ein sorgfältiger Käufer wird aber durch Befühlen der Hörner die Anzahl der verdeckten Ringe bald herausfinden.

Das Verkalben tritt am häufigsten im 5. und 7. Monate der Trächtigkeit ein. Einige Tage vorher bemerkt man höhere Rötung der Schleimhaut der Scheide und Ausfluß einer schmutzig-rötlichen Flüssigkeit aus derselben, Verminderung der Milch und eine folostrumartige Beschaffenheit derselben. Etwa drei Tage nach dem Auftreten des Ausflusses pflegt sich der Abortus einzustellen, welcher meist unter auffallend leichten Allgemeinerscheinungen verläuft; die Frucht ist gewöhnlich bereits tot. Im Anschluß an das Verkalben kann das Muttertier zuweilen eine anhaltende Störung der Gesundheit erleiden und für späterhin unfruchtbar werden.

Geflügelzucht.

Die Aufzucht junger Tauben wird von manchen Eltern oft vernachlässigt, das heißt die Jungen werden nicht gleichmäßig, manchmal auch nach kurzer Zeit überhaupt nicht mehr gefüttert, was namentlich bei Spätbruten oder bei beginnender Maujer, die Ende des Sommers eintritt, der Fall ist. Man muß deshalb mindestens zweimal täglich, etwa morgens und abends, die Nester untersuchen, man nimmt die nicht gefütterten Jungen heraus, und acht sie mit rohem Ei, zu welchem Zwecke man ein dünnes Papier zerart knitt, daß es eine Art Rinne bildet; dann schiebt man das Papier dem Tierchen in den Schnabel und schüttet allmählich rohes Ei in die Rinne, das von den Jungen gern genommen wird. Wenn solche vernachlässigte Jungen bereits Federn haben, so tut man gut, dieselben gänzlich aus dem Neste zu entfernen und ihnen etwa dreimal täglich den Kropf mit Erbsen zu füllen. Damit die Tierchen trinken lernen, steckt man ihren Schnabel in reines Wasser. Allmählich werden die Täubchen auch allein fressen.

Wenn Sühner im Frühjahr kränkeln, so liegt es mitunter daran, daß die Obstbäume oder der Gemüsegarten mit Kainit bezw. Kalk gedüngt worden sind. Echterer schadet ihnen immer, der Kalk jedoch, wenn er aufgelöst getressen wird. Durch die Kropf-feuchtigkeit wird er gelöst, wodurch sich Wärme entwickelt, die bei reichlichem Kalkgenuß einen solchen Grad erreichen kann, daß die betreffenden Sühner Schaden erleiden. Darum löse man den Düngestall vorher und bringe Kainit so tief in die Erde, daß er vom Hausgeflügel nicht erreicht werden kann.

Bienenzucht.

Bei stark besetzten Bienenständen rüsten sich zur Schwarmzeit häufig gleichzeitig zwei

oder mehrere Völker zum Auszug. Namentlich wenn eine Anzahl schwarmreicher Völker durch ungünstige Witterung eine Zeitlang eingekerkert wurde, fallen dann diese Schwärme meist auf einen zusammen. Hängt nun so ein Vorkswarm als Traube da, und ein anderes Volk beginnt einen Nachschwarm abzustößen, dann suche der Bienenzüchter den Vorkswarm sofort mit einem weissen Tuche zu umhüllen, damit der Nachschwarm sich nicht an ihn legen kann. Denn fallen Vork- und Nachschwarm zusammen, so entsteht meist eine starke Beiseerei, und ein großer Teil der Bienen wird abgetöten. Daß zwei oder mehrere Nachschwärme zusammenfallen, ist kein Unglück. Die Bienen stehen einander nicht ab und man erhält einen Kienschwarm, der mehr leistet, als einige kleine Schwärme. Natürlich entsteht zwischen den Königinnen ein Kampf und alle werden bis auf eine abgetöten, die kräftigsten behaupten in der Regel die Herrschaft. Auch ein doppelter Vorkswarm ist nicht immer als Mißgeschick anzusehen, wenn auch eine frucht-bare Königin verloren geht und man auch ein Volk weniger erhält. Dieser Ausfall gleicht sich durch das Entstehen eines Volkes von doppelter Stärke und erhöhten Leistungen wieder aus.

Obstgarten.

Wodurch entsteht der Baumkrebs. Krebs entsteht bei mangelhafter Wundpflege, bei zu tiefer Pflanzung und zu feuchtem Standort, ferner in zu stickstoffreichen, magerem, kaltem und klebrigem Boden usw. Oftmals ist die Ursache in dem Saft der Bäume zu suchen, auch spricht man von einem Pilz, der die Krebsbildung hervorruft. Er gehört zu den schlimmsten Krankheiten, schadet dem Baume in der Entwicklung ungemein und ist nur schwer zu heilen. Sind die Bodenverhältnisse Ursache der Entstehung, so suche man diesen Mängeln zunächst durchgreifend abzu-helfen. Kleinere Wunden sind außerdem bis auf das gesunde Holz auszuschnitten und mit Lehmdeci zu verstreichen, dann mit Leinwand zu verbinden. Größere Wunden säubere man so gut als möglich von allen toten Teilen und verstreiche das bloßgelegte Holz mit Steinkohlenteer. Es empfiehlt sich, sowohl bei kleinen, als auch bei größeren Krebswunden, rings um die Wundstellen einige Längsschnitte anzubringen. Auch haben wir in der Kalkbindung ein Mittel, welches der Krebsbildung einigermaßen vorbeugt.

Weinbau

Sauer gewordene Fässer zu reinigen. Will man sauer gewordene Fässer wieder brauchbar machen, so wird der Boden herausgenommen. Dann werden die Innenwandungen sorgfältig überall mit einem Brei von gelöschtem Kalk bestrichen, der so dick ist, daß er überall gut haftet. Damit bleibt das Faß dann 24 Stunden stehen. Hierauf schenert man daselbe mit siedendem Wasser mittelst eines Strohwisches von der Größe, daß er gut gehalten werden kann, tüchtig aus, spült mit heißem Wasser nach, laugt einigemal mit kaltem Wasser und brennt es, nachdem der Boden wieder eingelegt worden, mit Schwefel bis zum späteren Gebrauch gut ein. Nach der Reinigung muß natürlich jeder lauerer Geruch sorgfältig verschwunden sein. Will man sich überzeugen, ob keine Gefahr für später ausgeschlossen, so feuchtet man vor dem Schwefeln die Faß-dauben mit reinem Wasser an und drückt ein Stückchen blaues Lackmuspapier (in jeder Apotheke zu haben) darauf. Erscheint dasselbe rötlich gefärbt, so ist die Säure nicht völlig getilgt und muß das Verfahren wiederholt werden. Die Ritzen und Fugen müssen selbstredend am sorgfältigsten behan-delt werden.

Deutsch sein heißt: ohne Freundesarme
Für alle Menschen ausgespannt,
Im Herzen doch die ewigwarme,
Die einzige Liebe: Vaterland!

Für die Hausfrau.

Deutsch sein heißt: singen, ringen, schaffen,
Gedanken ja'n, nach Sternen spä'n,
Und Blumen ziehn — doch stets in Waffen
Für das bedrohte Eigen keh'n.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen,
Und schwebet hin von Land zu Land;
Da ist ein leises Knebelstößen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steigt,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernem Liebsten neigt
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande bringet,
Da möchte alles Bote sein!
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume tauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh:
Du weitest zwei Herzen auch geschieden,
Du führtest sie einander zu.

Robert Reinick.

Lindenblüte als Toilettenmittel und Heilkraut.

Um eine frische und glatte Gesichtsbaut zu erhalten oder von der Sonne gebräunte Gesichtsfarbe zu verlieren, bewährt sich ein einfaches, leicht herzustellendes Mittel, nämlich das ausgekochte Lindenblütenwasser, welches mit einem frischen Gelbei verrührt wird. Mit dieser gefertigten Masse wird abends vor dem Schlafengehen das Gesicht bestrichen und den nächsten Morgen mit einem weichen Schwamme abgetrocknet. Diese Methode wird noch heute in Thüringen von den eifigen Mädchen angewandt, um ein blühendes Aussehen zu erhalten. In letzter Zeit hat man die Lindenblüte zu vielen kosmetischen Mitteln bei Herstellung von Parfümerien eifrig verwendet. Die bekannten Lindenblüten-Parfaden und -Seifen, sowie Glycerine und Ole verbreiten einen erfrischend angenehmen Geruch, machen nach dem Gebrauch die Haut weich und zart, vertreiben die Sommerprossen und Mitesser, befördern und vermehren den Haarwuchs und halten das lästige, im Sommer häufig auftretende Kopfwich fern.

Der Lindenblütente, eine starke Abkochung der Blüte, welcher drei Teile von der durchsiebten, gemahlenen oder gestoßenen Leinlinsen-Abkochung mit gelbem Kandiszucker zugelegt wird, ist ein vortreffliches Haus-

mittel, welches gegen Halsentzündung, Heiserkeit und Husten angewandt wird. Ohne Zucker ist diese Abkochung gegen Blasen- und Darmkatarrh von großem Nutzen, da durch die schleimige Masse die Verdauungsorgane schlüpfrig gemacht werden und ein schmerzloser Stuhlgang erfolgt. Endlich soll die Lindenblüte bei Blutarmen und Bleichüchtigen von exprobrter Wirkung sein. Jedoch muß zu diesem Zwecke die Blüte des Nachts oder vor Sonnenanfang gesammelt und nicht in der Sonne oder auf dem Ofen, sondern in einem schattigen kühlen Raume getrocknet werden. Diese Abkochung geschmeckt in leichtem Wein mit Wasser vermischt, worauf das Getränk frühmorgens und abends vor dem Schlafengehen längere Zeit getrunken werden muß.

Küche und Keller.

Tauben-Frikassee. Man dämpft fleischige, junge Tauben in einem Kasserol mit leichter Fleischbrühe, Salz, einem Stückchen Butter, Wurzelwerk und Zwiebel ziemlich weich, zerlegt sie dann in Hälften oder Viertel, vermischt dieselben mit gebünfeltem Champignons oder gereinigten, in Fleischbrühe weichgekochten Morcheln, Weißbrotskrümel, abgelaßten Krebschwanzgängen, abgekochtem Brechspargel, oder Blumenkohl, hält alles in einem Teil der Taubenbrühe warm, löst von der übrigen durchgeschichteten und entfetteten Brühe nebst etwas anderer heller Bouillon und einer hellen Mehlschwitze eine sämige, dicke Sauce, legiert dieselbe mit Eidottern, würzt sie mit ein wenig Krebsbutter, Sardellenbutter und Zitronensaft und richtet sie über dem Frikassee an.

Vorbereitung des Salats vom rationellen Gesichtspunkte aus. Salat, der als angenehmes und erfrischendes Nahrungsmittel genossen wird, wird meistens nicht richtig zubereitet. Durch das lundenlange Liegen im Wasser gehen Nahrungsstoffe verloren, die besser dem Körper zugeführt werden könnten. Salat muß, nachdem er von den groben Strunken befreit worden ist, kurz vor dem Essen ausgewaschen und dann erst klein gerupft werden. Da der Salat nur 2,2 Proz. Kohlehydrate enthält, das sind fettähnliche Substanzen, die zur Ernährung nötig sind, so spare man nicht an reichlichem Zusatz von Speisöl, auch schmeckt er lieblicher, wenn statt des Essigs Zitronensaft angewandt wird. Salat mit saurer Sahne zubereitet, ist der Gesundheit am dienlichsten.

Erdbeer-Bowle. Zwei Liter sehr reife gut gesehene Waldbeeren schüttet man in eine Terrine, überstreut sie mit 1/2 Kilogr. gestoßenem Zucker, gießt zwei Flaschen Moselwein und drei Flaschen Bordeaux darauf, deckt die Terrine gut zu, stellt sie mehrere Stunden auf Eis und rührt das Getränk vor dem Servieren mehrmals um. Ebenso kann man bloß 3-4 Flaschen Mosel- oder Rheinwein nehmen und einen Moment vor dem Servieren eine Flasche gefüllten Champagner oder eine Flasche Selterwasser hinzufügen.

Hauswirtschaft.

Verkäufte oder schmutzig gewordene Gipsfiguren oder Reliefs reinigt man am leichtesten, indem man sie mit dickem Kleister überzieht und so lange der frischen Luft aussetzt, bis der Kleister abfällt und allen Staub und Schmutz mitnimmt.

Gebrauch alten Zeitungspapiers. Altes Zeitungspapier behält bekanntlich den Geruch der Druckerwärze an sich und macht dessen Anwendung daher nicht immer mög-

lich. Die Tatsache steht fest, daß Zeitungspapier von Motten niemals angegriffen wurde, denn die Druckerwärze wirkt so gut wie Kampfer, und es ist deshalb auch vorteilhaft, alte Journale unter die Stubenteppiche zu legen, um Mottenfraß zu verhindern; ebenso hat es sich bewährt, Pelzwerk, Tuch und dergleichen in Zeitungen einzuschlagen, damit genannte Insekten sie nicht zerstören. Für die meisten unserer Leser dürfte es neu sein, daß Zeitungspapier, indem es keine Luft durchläßt, erhaltend auf Artikel wirkt, die luftdicht verschlossen sein müssen. Ein Krug Wasser mit einem Stück Eis darin läßt dasselbe im heißesten Sommer über Nacht nicht schmelzen, wenn das Gefäß ganz in Zeitungspapier eingehüllt ist.

Englische Weinbiskuits. 500 Gr Mehl werden mit 125 Gr. Butter gut verrieben, drei gehäufte Eßlöffel voll feingestohlenen Zuder, ein Ei mit Milch nach Bedarf zugefügt, so daß ein steifer Teig entsteht, derselbe wird ausgerollt und mit einem Weingläse ausgestochen. Die Biskuits werden bei guter Hitze 15 Minuten auf bestrichenem Blech gebacken.

Gemeinnütziges.

Ketten und Schmucksachen zu reinigen. Man legt die zu reinigenden Gegenstände in heißes Seifenwasser, trocknet jeden einzelnen mit einer weichen Bürste (Zahnbürste) und Seife, legt sie hierauf in ein zweites heißes Wasser ohne Seife, schwenkt sie ab und trocknet sie etwas ab mit einem weichen Tuche. Ketten usw. kann man aber nicht gut, vielfach gar nicht genug trocken reiben; um nun das Nachbleiben zu verhüten, legt man die Schmucksachen in reine, trockene Sägespäne, wenn sie trocken, was ca. eine Stunde dauern kann, reibt man die Gegenstände mit einem weichen Hirschleder glänzend.

Gesundheitspflege.

Sollen wir unsere Speisen und Getränke heiß oder kalt genießen? Sowohl eiskalte als sehr heiße Nahrung schadet den Zähnen und dem Magen. An kaltes Getränk kann man sich gewöhnen und dadurch den Magen abhärten; an heißes kann man sich niemals gewöhnen, es schadet dem Magen immer. Kaltes Getränk entzieht dem Magen und dem Blute Wärme, ruft also zum Ersatz dieses Verlustes regeren Stoffwechsel hervor und ist dadurch ein Förderer der Gesundheit. Heißes Getränk überliefert dem Blute Wärme, heizt gleichsam den Körper, verringert mithin auch den Umsatz der Stoffe und, was gleichbedeutend ist, den Zustand der Kraft oder Gesundheit. Nur in Krankheiten, etwa um Schwäche schnell zu erregen, oder bei älteren Personen, um frühmorgens den lästigen Schleim besser aushusten zu können, darf es gestattet sein, „warmes“ Wasser zu trinken, aber nicht „heißes“. Suppen und warme Getränke darf man niemals heiß zum Munde führen, sondern so, daß die Lippen die Flüssigkeit längere Zeit berühren können, ohne daß man ein Gefühl brennender Hitze wahrnimmt. Die schmerzhafteste Krankheit, welche man gewöhnlich Magenkrampf nennt, entsteht vorzugsweise durch den Genuß heißer Speisen und Getränke; diese rufen übermäßigen Blutzufluß nach dem Magen und schließlich schmerzhafteste Geschwüre in demselben hervor. Ebenso vermeide man eiskaltes Wasser zu trinken, weil dieses den Zähnen nachteilig ist, namentlich wenn es zum warmen Essen getrunken wird, — und den Atmungsorganen schadet es, wenn man durch Laufen, Singen, Tanzen usw. erhitzt ist.



Wie prangt der Wald nach Blitz und Sturm
In doppelt schönem Kleid,
Wie bist du, Leben, doppelt schön
Nach überstand' nem Leid!

Wald Feld.

Kobest du den Wald, nicht einer
Neuen Pflanzung schon bedacht,
Gleichst du jenem, der sich schuldig
Eines Wortes hat gemacht.

Fischräuber aus der Vogelwelt.

Zu den hauptsächlichsten Fischräubern unter den Vögeln zählen wir den Fischreiber, den Eisvogel, die Wasseramsel, den Storch, die Wild- und Hausente, die Tauchente, den Raben und noch mehrere andere. Über das Treiben und den Fang derselben einiges mitzuteilen, halten wir für um so angezeigter, als bekanntlich seit den letzten zwei Jahrzehnten der Fischzucht wieder mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird, die durch Bekämpfung obiger grimmiger Feinde ein gut Teil Mithilfe zum erneuten Aufblühen bekommt.

Der Fischreiber und mit ihm alle Tagraubvögel, wie Rohrdommel, Seeadler usw. genießen das ganze Jahr hindurch keinen Schutz; sämtliche Jagdberechtigten haben das Recht und die Verpflichtung, diese Vögel jederzeit wegzuschießen, ebenso ist das Zerstoren der Nester, das Ausnehmen der Eier und das Töten der Jungen überall jedermann auf eigenem Grund und Boden gestattet; in den einzelnen Ländern ist bekanntlich auch eine Schutzprämie ausgesetzt, die zum Erlegen dieser Räuber anspornen soll. Der Fischreiber ist sowohl im offenen Felde als im Gebirge Tag und Nacht mit Fischfang beschäftigt und vergißt nicht selten vor lauter Eifer ein gut Stück Wachsamkeit, doch kommt er in mit Sträuchern, Bäumen usw. bewachsenen Gegenden leichter zur Strecke als im offenen und unbewachsenen Wassergebiet.

Der Eisvogel, ebenfalls einer der grimmigsten Feinde der Fische, ist im Fang derselben nicht minder ausdauernd, lebt aber zum guten Glück für die Wasserbewohner nur zerstreut in einzelnen Paaren und duldet unter keinen Umständen eine Annäherung von seinesgleichen. Mit seinem Schnabel hat er es beim Fang hauptsächlich auf kleinere Fischchen abgesehen, die er, ruhig am Rand des Baches oder auf in das Wasser ragenden Zweigen sitzend, zu erfassen sucht. Sein Fang ist nicht leicht, er ist ein scheinbar stets wachsamere Vogel; am ehesten geht er auf dem Tellereisen in die Falle.

Die Wasseramsel ist zwar kein ausgesprochener Fischräuber, doch nimmt sie bei ihrer Jagd nach anderen Tieren auch die Fische mit, wo sie ihrer habhaft wird; es herrsche längere Zeit ein großer Streit darüber, ob dieselbe zu den unbedingt geschädigten Vögeln zu zählen sei; die gegenteilige Ansicht gab jedoch den Ausschlag und so ist auch ihr zeitweise der Krieg angekündigt.

Der Storch, ganz entschieden ein Fischfresser, wird noch am ehesten geschont, ob-

gleich er auch mitlaufen läßt, was er bekommt. Sollte diese Rücksicht ihm darum zuteil werden, weil er der erste Frühlingsbote ist, oder weil er im Kindermund die Ankunft eines Geschwisterleins bewerkstelligt? Sei dem wie ihm wolle, der Fischereiberechtigten kann sich mit diesem sauberen Gesellen nie und nimmermehr befreunden, will er nicht Gefahr laufen, sich dadurch eigenen Schaden zuzufügen. Das Fleisch eines jungen Storches soll übrigens gar nicht übel munden und wird von Feinschmeckern teuer bezahlt.

Die Wild- und Hausente sind allbekannt dermaßen der Fischzucht schädlich, daß ihr Fernhalten von Fischwassern ein unbedingtes Erfordernis ist, wenn die Fischzucht erfolgreich werden soll. Ganz besonders in der Zeit des Auftauens, wenn das Schneewasser geht und die Fische wieder allmählich aus ihrem Versteck hervorkommen und die ersten Schwimmbübungen machen, fallen viele Fischlein diesen nimmerjätten Verfolgern zum Opfer und mit Rücksicht auf diesen Umstand dürfte wohl die Forderung eines Verbotes, Enten vor dem 1. April in offene Fischwasser einzulassen, durchaus nicht ungerechtfertigt erscheinen; allein abgesehen von allem, ist es eine ungerichte Zumutung von Seiten der Entenbesitzer, ihre Enten fast das ganze Jahr hindurch auf fremden Gewässern laufen bezw. schwimmen zu lassen.

Die Tauchente ist ebenfalls ein nicht minder gefährlicher Vogel für alle Fischarten; seine Vertilgung sollte viel mehr angestrebt werden, als dies bisher der Fall gewesen, und wenn das Abschließen derselben nicht lohnend ist, so dürfte auch für diese die Aussetzung einer Schutz-Prämie ganz besonders angezeigt sein.

Die Raben stehen mehr nur im Winter kleinere Fischlein, die sie in kleineren Pfützen zu erfassen suchen; wir wollen ihnen darum für heute das Leben nicht absolut absprechen und überlassen dem Landwirte des weiteren ein Urteil über diese schwarzbesiedelten Gäste, die fast die einzigen sind, welche noch im Winter in Feld und Flur einiges Leben in der Vogelwelt verkündigen. W. M.

Vermischtes.

Eine heitere Schnepfengeschichte hat sich vor einiger Zeit in der Provinzialstadt X. abgespielt. Zwei wadere Bürgerleute,

denen ihre „Mittel“ auch das Pachten einer Jagd „erlaubt“ haben, zogen hinaus in ihr Revier, um auf dem Schnepfenstrich ihr „Glück“ zu versuchen. Ein guter Bekannter hatte sie mit seinem Fuhrwerk hinausgeführt und wartete nun, auf der Landstraße haltend, der Dinge, die da kommen sollten. Plötzlich begann auf dem Stand des einen Jägers, nur wenige Schritte von der Landstraße entfernt, eine Nordstanonade, 7, 8 Schüsse folgten rasch aufeinander und laut ertönte der dem Fuhrwerksbesitzer geltende Ruf: „Ei, Jakob, so geh doch emal her, das Gewidder, was Schneppe, was Schneppe.“ Entladen Zukes begab sich der Gerufene zu seinem Freunde, mit den Worten empfangen: „Ruhig gestanne, glei kimmt widder aa.“ Kaum gesagt, schwirrte auch schon ein „Etwas“ vorbei und bumm, bumm, geht es ebenfalls „vorbei“. Nun aber bricht Jakob zum höchsten Ertönen seines Freundes in ein unbändiges Gelächter aus und ruft: „Ei du Rindvieh, das sein so ka Schneppe, das war so e Flebermaus.“ „Ach, sag's doch kaam Mensche,“ war die betrubete Antwort des Freundes.

Humor.

Triumph. Das Gespräch am Stammtisch dreht sich um merkwürdige Beispiele der Erziehung von Tierjungen durch fremde Eltern. Der Oberförster wartet sichtlich ungeduldig, bis der Verwalter mit seiner Geschichte von zwei Küchlein, die eine Hundemutter großgezogen hat, zu Ende ist. Endlich legt der Nimrod los: „Das ist alles noch gar nichts. ... ich hatte einmal eine Henne mit einem Küchlein und einen Jagdhund. Die Henne starb plötzlich und aus Mitleid zog der Hund das verwaiste Küchlein auf — und denken Sie sich, meine Herren,“ schlief der Oberförster feierlich, — „dieses Huhn bellt jetzt.“

Rücksichtsvoll. „Da läuft der Eber, Herr Baron, schießen Sie schnell.“ — „Wird er mir darüber nicht böse sein?“

Immer noch verwundbar. Ein Förster, der zu seinem größten Leidwesen von einem Schwarzwildreviere auf ein schlechtes Revier, das überhaupt kein Schwarzwild enthält, verlegt wird, antwortet am Biertische auf die Frage, was er denn nun mit seiner Saufeder anfange: „Damit fange ich in der Folge die Müßeltäfer ab, spiege die Borkenfäfer auf und radriere zu Hause die Sauen auf meinen Lohnzetteln weg, und lasse alles auflaufen, was mir an meine Karre kommt.“



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).



Neuer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ersteit
Mittwoch u. Sonnabend.
Abonnementspreis
Jahrespreis 1,05 RM. pränumerando, durch
den Post oder andere Boten 1,20 RM., durch
den Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Inserionspreis
für die einpaltige Spaltenbreite oder deren
Raum 15 Pf., bei Verlangungen 10 Pf.
Rechnung pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf.
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Nr. 46.

Tebra, Mittwoch, den 9. Juni 1909.

22. Jahrgang.

Deutschland, Rußland und England.

In den letzten Tagen, als die Vertreter
Paris in London weilten und dort mit
Verhandlungen, die der internationalen Ver-
ständigung entgegenbrachten, wurde, konnte
man in englischen und deutschen Zeitungen lange
Artikel über den Wert solcher Besuche für die
Beziehung der Beziehungen zwischen beiden
Mächten lesen. Die letzte Wirklichkeit zeigt
uns aber nicht, wie schnell jenseits
des Kanals die Begeisterung verfliehe, wenn in
der Welt irgendwo etwas geschieht, was dem
Ansehen des Deutschen Reiches zum Vorteil
gelangen könnte. Die amtlichen Kaiser Wilhelm
und dem Kaiser am 24. Juni des letzten Ver-
arbeitete Begegnung in der Dille hat in Eng-
land großes Aufsehen gemacht und die

Beise ist wieder so deutschfeindlich,
als seien in den letzten Jahren keine Besuche
ausgesandt worden, bei denen man sich über-
sichtlich herzlich und lebenswichtig gab. Die
Zeitungen stellen, weil es ihren Zwecken
besser dient, zunächst wahrheitswidrig fest, daß
nicht der Zar, sondern Kaiser Wilhelm die An-
regung zu dieser Zusammenkunft gegeben habe.
Und so schreibt der „Standard“ z. B.: „Was
sich in der Zeit ereignete hat, ist, daß der Kaiser
sich dem Zaren anbot, ein Kommando, das
letzter nicht ablehnen konnte.“ Das Wort
hält dann den Rufen vor, wie schwer, wie grau-
sam sie durch Deutschlands Unmenschlichkeit

Unterschiedung Österreich-Ungarns in der bosnischen Frage

„Belgrad“ worden, und meint, man habe
in Deutschland das Gefühl, daß Rußland sich
bereiten würde, die Bosnier zu befreien. Mit
offener Schadenfreude erklärt der „Standard“ weiter, daß es
mit dem einen wieder Deutschland, Frankreich,
Südafrika nicht ist, „sondern König Viktor Emanuel
wird sich immer bewegen lassen, sein Kommando
gegen Frankreich zu geben.“

Andere Blätter greifen die Regierung an, die
unter Führung des Ministers des Äußeren, Borch-
grave, seit Jahren in London nachgelassen sei, um es
für einen neuen Versuch, England, Frankreich,
Südafrika zu gewinnen, und die nun erheben
müssen, daß sich das Österreich nach einer
schweren diplomatischen Niederlage

Deutschland und Österreich in die Arme werfe.

Die „Morning Post“, die der Monarchen-
beziehung eine hohe politische Bedeutung beim-
misst, rät der Regierung zu einer schnellen
Stillstandnahme in der freiesigen Frage.

Es ist demnach zu dem Glauben vorhanden,
daß England neben anderen Mächten der Erde
die Unterstützung gegeben habe, daß es nicht in
die Angelegenheit

Vereinigung Österreichs mit Griechenland wiltigen werde.

Trotzdem aber habe England
seine Truppen im nächsten Monat zurückziehen
soll, daß die Österreicher glauben müßten, es sei mit
der vor einiger Zeit von freiesiger Seite erfolgten
Erklärung der Vereinigung mit Griechenland
einklangend, und so finde sich die Zeitung der
auswärtigen Politik Englands in einer sehr
zweideutigen Lage. Sie kann es nicht zu
gleichem Zeit mit den Österreichern und Türken
halten. Das Wort fordert die Regierung auf, schnell
zu handeln, die diese Dinge bei der bevorstehenden
Begegnung geregelt werden.

Und wie die englischen Blätter, so beugen
auch die russischen die Gelegenheit, gegen
Deutschland zu gehen. Sie geben der Hoffnung
Ausdruck, daß durch die Zusammenkunft die
„eine vorläufige Diplomatie hätte vermeiden
müssen“, das Zusammengehen mit England und
Frankreich nicht getrieben wird. Der „Berliner
Korrespondent“: „Die russische Gesellschaft ist über-
zeugt, daß alle Mitglieder der russischen aus-
wärtigen come der inneren Politik dem

Belischer Einfluß

anzuwenden sein. Außerdem zweifelt an der
Zurechnung der deutschen Freundschaft, deren
keine Orientpolitik noch ungewissen sei. Viel-
leicht würde Kaiser Wilhelm in Italien in der
frühen Woche, dann würde seine Ankunft
freundlich begrüßt werden.“

Die Zollerhöhungen in den Ver. Staaten.

Am Senat der Ver. Staaten haben die Tarif-
Kommission, ein Mitglied der Körperlichkeit hat schwere

Borwürfe gegen Deutschland erhoben, weil von
hier aus Zollerhöhungen über die Arbeitskräfte
den Senat zur Verfügung gestellt worden sind.
Um was es sich bei den Debatten im Senat
handelt, zeigt ein Brief aus New York, den die
„Schief. Jig.“ veröffentlicht und in dem es u. a.
heißt:

Mit keinem Schicksal und Mindesttarif hatte
Senat der Ver. Staaten ohne Zweifel in der nach
denannten Vorlage das Ansehen erreicht. Der
„Mindesttarif“ sollte nämlich aus den bisher
höchsten Zollsätzen bestehen und der „Höchst-
tarif“ sollte noch um 25 bis 40 Prozent höher
sein. Sollte eine Nation einer anderen auch nur
das kleinste Ungleichgewicht gemacht, das die
Ver. Staaten vorzuziehen, so sollten alle ihre
Einfuhr mit dem Höchsttarif belegt werden.

Wenn also beispielsweise Frankreich in Bezug
des Handelsvertrages mit Italien eine Zoll-
ermäßigung auf eine Sorte Spitzen erwirkt hatte,
die in den Ver. Staaten gar nicht hergestellt
werden, und wenn Italien dann dem fran-
zösischen Schuttpanner eine Vergünstigung ein-
geräumt hätte, so sollten diese beiden Länder
auf alles, was sie in die Ver. Staaten
einführen, den Strafzuschlag zu bezahlen
haben. Dergleichen sollte Deutschland ge-
genüber werden, alle Vorteile, die es seinen
Nachbarn nur für Gegenleistungen eingeräumt
hat, der großen Resultat ganz umfassen zu ge-
währen. Die Ver. Staaten sollten nur nehmen,
oder nicht das Geringste geben. Sie sollten sich
überhaupt nicht auf Unterhandlungen einlassen,
sondern nur mit Drohungen um sich werfen
und jede Nation vor den Kopf stoßen, die sich
den amerikanischen Forderungen nicht bedingungs-
los fügen würde.

Das hohe Bestimmung zu Handelsbestim-
mungen würde, was sich allerdings nicht zu be-
streiten. Daher nahm sogar der Finanz-
ausschuß des Senats an ihr Anstoß, der doch
nichts als an übermäßiger Beschäftigung
leidet. Der Ausschuß hatte den Rat des
früheren Staatssekretärs vor sich, um dessen
Befehlsbefugnisse „Drohbestimmungen“ ganz
erheblich gedämpft wurden. An dem Höchst-
und Mindesttarif soll allerdings festgehalten
werden, aber nur dem Namen nach. Denn der
Höchsttarif soll erst nach dem 31. März des
Jahres 1910 in Anwendung kommen und auch
dann erst „nach dem Ermessen des Präsidenten.“
Vor mehr dieser sich überzeugt hat, daß eine
Nation „unerschwingliche und unangelegene
Unterhandlungen“ gegen amerikanische Gegen-
stände macht, soll er sie den Strafzuschlag an-
zuwenden. Er soll aber nicht Nationen bestrafen,
die „maßlos“ sind, eine andauernde Unge-
rechtigkeit gegen amerikanische Gegenstände zu
verüben.“

Wenn das überhaupt einen Sinn hat, so
kann es nur heißen, daß keine Nation ge-
genüber den Ver. Staaten, die sie mit anderen Nationen
getroffenen Abmachungen zu brechen und den
Ver. Staaten umfassen zu geben, was alle anderen
Länder nur mit Opfern haben erkaufen können.
Wenn die Empfehlungen des Senatsausschusses
beziehen, so wird der Doppeltarif lediglich auf dem
Papier stehen. Denn es gibt schließlich ein
Land, das aus seiner Selbst und Inter-
esse die Ver. Staaten von Amerika politisch
schlecht behandeln will. Im Gegenteil
ist diese, weil sie trotz allem zu gute Runden
finden, vom Auslande immer noch besser behandelt
werden, als es angeht über die Abfertigungs-
und Zollpartei-Bericht zu berichten. Von der
Gesellschaft, die zuerst James G. Blaine und
nach ihm William McKinley in warm befrur-
wortete, ist selbstverständlich auch in dem Ge-
meinschaft des Senatsausschusses keine Spur zu
finden. Derselben Leute, die alle um der
„Kleinigkeiten“ und der „Kleinigkeiten“ Bewal-
tung vorbereiten. Der Senatsschreiber vertritt
unter dem Titel geworden haben, ist doch heute
noch die Früher des Senats. Sie hängen sich
nicht, und es mag auch noch lange dauern, bis
sie gebrochen werden. . . .

Politische Rundschau.

Deutschland.
*Kaiser Wilhelm wird, ehe er seine
Nordlandreise antritt, noch zu kurzen Besuch in
Darmstadt eintreffen.

*Die verlastet, wird bei den diesjährigen
Reitermanövern die Teilnahme der
deutschen Bundesstaaten sowie anderer Fürstent-
ümer eine sehr bedeutende sein. Außer den
bairischen Reiter, die zum Teil schon am
Vorkriegsabend teilnahmen, wird voraussichtlich
der König von Sachsen den mitwirkenden
Truppenverbänden beifolgen, gleichzeitige wie



und nur in seltenen Fällen für große
ein Viertel und Zehn verließen
Belgrad wird berichtet: Am Sonntag
den ehemaligen Kronprinzen Georg
Verkehrsdirektor Dr. Manovich blieb
zuger. Der König gewährte dem
eine Audienz und teilte ihm mit, daß
Regimentskommando in Wien über-
bringt. Prinz Georg war darüber
berührt hat er in einem Schreiben an den
Kaiser, sofort seine Offiziersgarde
nen, wenn ihm nicht durch den Aus-
sichtlich aus der Armee Entlassung
in dem Briefe heißt es: „Dein emiges
geben mit den Verhörenden mit die
te mensliche. Eine Anfrage
habe Hofe werden. Dich davon über-
daß das ganze Volk von Dir abge-

Wien.

Regierung hat nach La Ceiba in
das, wo wieder einmal Unruhen
sind, mehrere Stämmebeute ent-
Wien.
Brennminister der Transvaal-Pol-
Bocha wird demnach eine Stelle
copa antreten, um sich in Argentinien
zu begeben. Er wird auch Deutsch-
land, ehe er sich zur Reichsberichter-
terung nach London begibt.
aus den Mitgliedern der Parliamen-
tarie, der Senatsschreiber und der Trans-
vaal betreffende Verarmung hat mit
in zwei Stimmen die Verarmung
der S. Adaritia angenommen.
Wien.
*Nach Mitteilungen der perfiden Posthaft
in Konstantinopel haben die Vertreter der
Mächte in Teheran den Führer der Revo-
lutionäre Sicherheit ihres Lebens ver-
brochen, wenn sie mit dem Schah in
Gründe verbunden eintreten würden. Der
große Teil der Revolutionäre weigert sich
jedoch, sich in Verhandlungen einzulassen, bevor
nicht die Ämtern das Land verlassen haben.

Ein neues Schnellbahnsystem.

Unter dem vorstehenden Titel ist in diesen
Tagen eine reich illustrierte Denkschrift von August
Schert erschienen. Es werden in ihr ausführlich be-
schränkte Vorschläge gemacht, wie man auf neuen
Wege und mit ganz neuen technischen Konstruktio-
nen und Betriebsformen der gegenwärtig
zweifellos herrschenden Verkehrsämter steuern
und einen vollkommenen Verkehr erzielen kann.
Der Vorschlag der Denkschrift beruht auf
einer Stelle eine Trennung von Personen und
Güterverkehr, in der Weise, daß die gegen-
wärtigen Bahnanlagen dem je fähig wachsenden
Güterverkehr gemindert bleiben, der eine
gute Verbindung und allmähliche Schuldenentlastung
der darin angelegten Kapitalien gestattet. Da-
gegen soll für den Personenverkehr ein neues
Netz mit neuen Betriebsmitteln geschaffen werden.

Mit einer Stundengeschwindigkeit von 200
Kilometern sollen die neuen Verkehrsnetze dahin-
fahren. Zu dem Zweck aber ist es notwendig,
daß alle, am weitesten West aufzugeben, dessen
Unterhaltungsstellen bei so hohen Geschwindig-
keiten ins Ungewisse gehen würden. Das
Verkehrsmittel der Zukunft wird der einpaltige,
auf einer Schiene laufende, durch Kraftapparate
gesteuerte Eisenbahnwagen sein. Der Voraus-
gedachte Denkschrift schlägt diesem Fahrzeug
aber nicht nur vor, sondern er hat es in
eigenen Verfassungen in langjähriger Arbeit auch
ausführlich und in allen Einzelheiten gut
durchzuführen lassen. Mit dem einpaltigen
Fahrzeug aber können nur die hohen getriebenen
Geschwindigkeiten bei guter Wirtschaftlichkeit be-
triebsmäßig erreicht werden.

Die erste Abwicklung, die wir der Denkschrift
entnehmen, führt den Verfasser mit fort
von allen menschlichen Schwächen. Man
zieht sich die Strecke der neuen Fernverkehrs-
linien in Form eines Beton-Grabenmaas. Denn es
wäre nicht empfehlenswert, eine 200 Kilometer-
lange Bahn im Niveau der Umgebung zu führen und
mit allerlei Abzweigungen und Schranken zu
umgeben. Am erdigen Niveau soll der
elektrisch betriebene Schnellbahnzug fahren, als
jedes lebendige Wesen. Dabei. In immer-
währenden Geschwindigkeit durchzieht er weite
Strecken. In einem Zimmer aber finden die
Reisenden alle Bequemlichkeit und allen Komfort,
haben die Gelegenheit zu dem, zu leben und
zu schreiben. Denn die Geschwindigkeit und

Wien.

*An einer jetzt veröffentlichten Darstellung
der künftigen der normierten Regelung über
die rechtliche Regelung der Verhältnisse
auf Spitzbergen und der B. anniel,
die als Vorarbeit für eine in Christiania ab-
gehaltene Konferenz zur Regelung dieser
Verhältnisse dienen soll, vertritt die norwegische
Regierung den Wunsch, daß die gegen-
wärtigen politischen Verhältnisse der genannten
Inseln unverändert bestehen bleiben sollen, wobei
es als zu seinem Staat gehört betrachtet
werden und für Angehörige aller Staaten offen-
stehen.

Wien.

*Das Konstantinopel wird berichtet, daß der
Sultan seine Rundreise durch die Pro-
vinzen statt im Herbst jetzt antreten
werde, da man sich von einer direkten Verbindung
des Schiffs mit den verschiedenen Wälder
Inseln bei der Beförderung aller nach Wälder-
reisenden mit der Beförderung verzichtete.
*In größtenteils Kreisen glaubt man, daß
die meisten Vorteile gegen eine Verein-
igung Preußens mit Griechenland nichts
genommen haben würden. Eine Ausnahme
würde England, über dessen Ziele Dunkel herrsche.
Die Stimmung sei deshalb recht gedrückt.
*Der König von Bulgarien fühlte
am 27. März aus der Erhebung Bulgariens
zum Königreich einen neuen Orden, der
den ersten Platz unter den bulgarischen Orden